

**1970 - 2020**

**50 Jahre**

**Deutsche Gesellschaft für**

**Moor- und Torfkunde (DGMT) e.V.**

Herausgegeben von

**ANDREAS BAUEROCHSE**

**GERFRIED CASPERS**

**JÜRGEN GÜNTHER**



TELMA Beihefte zu den Berichten der  
Deutschen Gesellschaft für Moor- und Torfkunde 6

ANDREAS BAUEROCHSE, GERFRIED CASPERS, JÜRGEN GÜNTHER (Hrsg.)

1970-2020 - 50 Jahre Deutsche Gesellschaft für Moor- und Torfkunde (DGMT) e.V.

TELMA Beihefte zu den Berichten der Deutsche Gesellschaft für Moor- und Torfkunde (DGMT) e.V.  
Band 6

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Andreas Bauerochse, Gerfried Caspers, Jürgen Günther (Hrsg.)

1970-2020 - 50 Jahre Deutsche Gesellschaft für Moor- und Torfkunde (DGMT) e.V.

Im Selbstverlag der DGMT, Hannover 2020

(TELMA Beihefte zu den Berichten der Deutsche Gesellschaft für Moor- und Torfkunde (DGMT) e.V.  
Band 6) ISSN 0340-4927

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie.  
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Redaktion: Andreas Bauerochse, Gerfried Caspers, Jürgen Günther, Sabine Jordan, Ulla Hullmann, Jutta Zeitz

Grafik Satz, Layout und Umschlaggestaltung  
Johanna Hilzendecker, Deniz Köse

Druck QUBUS media GmbH  
gedruckt auf alterungsbeständigem Papier

Abbildungsnachweise bei den jeweiligen Beiträgen  
Für den Inhalt der Beiträge und die Einholung der Urheberrechte in Wort und Bild sind die Autorinnen und Autoren verantwortlich.

Alle Rechte vorbehalten

Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, CD-ROM, DVD, Internet oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Deutsche Gesellschaft für Moor- und Torfkunde (DGMT) e.V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2020

Deutsche Gesellschaft für Moor- und Torfkunde (DGMT) e.V.

Stilleweg 2

30655 Hannover

[www.dgmt-ev.de](http://www.dgmt-ev.de)

ISSN 0340-4927

# Ins Moor verbannt – oder wie ich zur DGMT kam

---

AXEL PRECKER

---

Das 50-jährige Gründungsjubiläum der Deutschen Gesellschaft für Moor- und Torfkunde e.V. soll Anlass sein, nicht nur in die Zukunft zu schauen, sondern auch ein guter Grund sein, zurückzublicken und zeittypische Geschehnisse aus der Vergangenheit festzuhalten, die auch die DGMT betrafen. Die Schnellebigkeit unserer Zeit macht Dinge vergessen, die nicht vergessen werden sollten. Und das nun auch schon in die Tage gekommene, mittlerweile fest mit unserem Leben verwobene Internet und die Kommunikationskanäle, die man unter „social media“ zusammenfasst, machen Dinge unvorstellbar, die zu früheren Zeiten bittere Realität waren. In den Vorwende-, Wende- und Nachwendezeiten erwies sich die DGMT als ein gesamtdeutsches Forum der Moor- und Torfkunde und als ein Beispiel selbstloser Diplomatie. An diese aufregende Zeit soll dieser Beitrag, im Kontext mit den Hochmooren in der ehemaligen DDR, erinnern.

Bevor ich jedoch erzählen kann, wie ich zur DGMT kam, muss ich kurz voran schicken, wie ich zu den Mooren und den Torfen kam, denn das war zunächst weder freiwillig noch war es einem besonders großen Interesse am Thema geschuldet. Meine erste Begegnung mit einem Moor hatte ich im zarten Alter von fünf Jahren. Wir wohnten in der Parkstraße in Warnemünde und das direkt südlich von Warnemünde gelegene Diedrichshäger Moor war neben dem Strand der Hauptspielplatz meiner älteren Geschwister. Zu meinem großen Verdruss wollten sie mich nie mitnehmen. In dem Moor war damals noch die Malermuschel (*Unio pictorum*) häufig. Die Schalen brachten meine Geschwister regelmäßig mit nach Hause, nutzten sie jedoch nicht zum Vermischen von Farben, sondern malten Landschaften oder Segelschiffe hinein, wobei es besonders mein Bruder zu einer gewissen Kunstfertigkeit brachte. Das wollte ich auch. Und wie kleine Kinder so sind, wenn sie etwas wirklich wollen, nerven sie solange, bis sie es bekommen. Also



Abb. 1: Das Moor meiner Kindheit, das Diedrichshäger Moor südlich von Warnemünde, ist heute wiedervernässt und in prächtiger Entwicklung begriffen (Foto: N. Gläser, Rostock Port GmbH, Juli 2020)

durfte ich eines Tages doch mit und fiel prompt in den schwarzen Schlamm. So bekam ich meine „Moortaufe“ doch schon relativ früh. Und wie der Teufel es will: Im Jahr 2004 erhielt ich den Auftrag für die Planung der Wiedervernässung des Diedrichshäger Moores. Das Projekt ist umgesetzt und entwickelt sich in hydrologischer, faunistischer und floristischer Hinsicht prächtig (Abb. 1). So besteht die nicht unbegründete Hoffnung, dass sich auch die Malermuschel meiner Kindheit dort wieder ansiedelt.

Meine nächste Begegnung mit Mooren fand kurz darauf im Jahr 1961 statt. In einem der wenigen DDR-Comics mit dem Namen „Mosaik“ des begnadeten Zeichners Hannes Hegen (Johannes Hegenbarth) waren die Protagonisten Dig und Dag zu Gast auf einem Raumschiff mit

dem Namen XR-8, das von einem Planeten zum anderen durch alle Formationen der Erdgeschichte flog, beginnend mit dem Präkambrium und endend mit dem Holozän. Das Heft erschien monatlich, war sehr schwer zu bekommen und im Dezember des Jahres 1961 flogen Dig und Dag auf den Rücken von Riesenlibellen (Meganisoptera) durch die Steinkohlenmoore des Karbonzeitalters. Danach verschwanden die Moore aus meinem Dunstkreis für viele Jahre.

Zu Beginn der 1980er Jahre waren Moor und Torf im Osten Deutschlands, von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, eher der Vergessenheit anheim gefallen, führten ein Nischendasein und mussten so manches Mal erhalten, um das Plansoll meliorationswütiger Kombinate hinsichtlich der zu erbringenden Tonnage

bewegten Bodens zu erfüllen. Die Zeit der Brenntorfgewinnung war vorbei. Vergessen war und ist, dass es Torf war, der in dem extrem kalten Nachkriegswinter 1947/48 zigtausend Menschen in Nordostdeutschland vor dem Erfrieren bewahrte. Ein wenig Torfabbau in der Lausitz, ein wenig im Erzgebirge und etwas mehr in den damaligen Bezirken Schwerin und Rostock (heute Mecklenburg-Vorpommern). Das war alles, was von den annähernd 1000 Torfbetrieben der Brenntorfzeit übrig geblieben war. In die Torfe der Niedermoore fraßen sich Melioration und Landwirtschaft, die Hochmoore wurden sinnloserweise von Wäldern mit wirtschaftlich nicht nutzbaren Baumbeständen ausgetrunken und gingen zugrunde, wie sie es im Übrigen trotz massiver EU-Fördermittel in Millionenhöhe leider auch heute noch tun. In der öffentlichen Wahrnehmung fanden Moore so gut wie nicht statt.

Als ich im Jahr 19 begann Geowissenschaften zu studieren, war mir nicht bekannt, dass genau dieser in Deutschland so traditionsreiche Zweig der Naturwissenschaften zu den geheimsten Wissenschaftsdisziplinen in der DDR gehörte. Erst in höheren Semestern reifte das Wissen darum, dass Geologen bestimmter Fachdisziplinen aus der DDR selbst bei Tagungen in den „sozialistischen Bruderländern“ keinerlei Kontakt zu Kollegen aus eben diesen Ländern aufnehmen durften. Sie sollten zwar die Ohren offen halten, insbesondere auch beim gemütlichen Beisammensein

am Abend, selbst aber keine Gespräche beginnen, nicht mit Tschechen, Ungarn, Polen, Bulgaren, Rumänen, ja nicht einmal mit Russen, von Jugoslawen, Albanern, Kubanern oder Chinesen gar nicht zu reden. Die Kontaktaufnahme zu Kollegen aus dem Westen hingegen grenzte ohne ausdrücklichen Auftrag schon an Hochverrat und wurde gelegentlich aus Gründen der Abschreckung mit hohen Gefängnisstrafen belegt. Zum Ende des Studiums begann die Stellenvermittlung, denn kein Student durfte in die Arbeitslosigkeit entlassen werden, das war Gesetz. Und dann war da so ein Formblatt, das es zu unterzeichnen galt. Darauf stand, dass der Absolvent/die Absolventin sich dazu verpflichtete, keinerlei Kontakte zu Bewohnern des nicht sozialistischen Auslands, wozu aus Sicht der DDR auch die Bundesrepublik Deutschland zählte, zu unterhalten, weder dienstlich noch privat und dass er/sie sich bereit erkläre, unter verschiedenen Stufen der Geheimhaltung zu arbeiten. Ich unterzeichnete nicht und war damit als Geologe nicht vermittelbar. In einem Braunkohletagebau mein Dasein zu fristen, kam für mich nicht in Frage. So stand die Uni vor einem Dilemma. Einerseits wollte sie einen solchen Querulanten nicht behalten, andererseits wurde sie mich nicht los. Und so setzte seitens der zuständigen Behörden die verzweifelte Suche nach einem Job ein, der nicht der Geheimhaltung unterlag. Es war nicht einfach, in einem dichtbesiedelten Land einen Verbannungsort zu finden, wo nichts geheim war, mithin der alltägliche Klassenkampf nicht sub-



Abb. 2: Auf Exkursion im Dubringer Moor im Norden des Freistaates Sachsen in den 1980er Jahren. 1 Michael Succow, 2 Renate Klöcking, 3 Anton Scholz (Foto: A. Precker)

versiv unterlaufen werden konnte. Aber eines Tages bekam ich dann doch eine Einladung zu einem Gespräch und siehe da, es gab ein Exil: in der Torfindustrie.

Davon hatte ich bisher so gut wie noch gar nichts gehört. An der althehrwürdigen Bergakademie zu Freiberg, wo ich die ersten vier Semester absolvierte, hörte die Geschichte der Erde mit der Kreide auf, was darüber kam war mehr oder weniger „Dreck“ oder, wie die Physiker sagen, „Hintergrundrauschen“. Sich damit zu beschäftigen war verpönt. In Greifswald, an einer der ältesten Universitäten Europas, war hingegen insbesondere das Pleistozän, das Eiszeitalter, angesagt und, bedingt dadurch, dass die Insel Rügen mit ihren Kreidefelsen vor der Haustür liegt und es bei Grimmen jurassische Tone gibt, noch etwas Mesozoikum. Das Holozän? Das gab es auch, mehr aber auch nicht. Damit beschäftigten sich Geografen. Der „Dreck“ fing also nur weiter oben an. Moore waren

in geologischen Profilschnitten kleine Punkte an der Oberfläche, die auch als Druckfehler durchgehen konnten.

Ich trat meinen Job also ziemlich ahnungslos an, aber dann bemerkte ich zwei Dinge sehr schnell:

- Dass die Moor- und Torfkunde ein sehr spannendes, interdisziplinäres Arbeitsgebiet ist,
- und dass es in Rostock einst ein Torfinstitut gab, dessen Wirkungsfeld weit über die DDR hinaus reichte und das vielfältige internationale Beziehungen unterhielt.

Dieses Torfinstitut war 1972 geschlossen worden, wodurch sein Begründer, Dr. Ralf Kadner, der das Institut aufgebaut und geleitet hatte, sein Lebenswerk zerstört sah. Er starb 1973. Mein Job war es zwar nicht, das Institut wieder zu beleben, jedoch wollte es das Schicksal, dass

ich aus den Trümmern des Torfinstitutes zunächst eine nationale Konsultations- und Informationsstelle für Moor und Torf sowie eine Forschungs- und Entwicklungsabteilung für die Torfindustrie aufbauen und betreiben sollte. Eine Verbanung kann auch schlechter ausfallen...

Das gesamte Archiv des Torfinstitutes lagerte in Kisten verpackt in einem Keller des Bereiches Melioration und Landeskultur der Sektion Pflanzenproduktion an der Humboldt-Universität zu Berlin. Zwar holte ich es zurück nach Rostock, um es der interessierten Fachwelt wieder zugänglich zu machen, jedoch endete es mit dem Stand von Wissenschaft und Technik des Jahres 1972. Somit fehlten die Ergebnisse von zehn Jahren Forschung. Ich recherchierte in der Rostocker Uni-Bibliothek nach Ansprechpartnern und Informationsmöglichkeiten. Und siehe da. Da gab es Dr. Michael Succow in Eberswalde, es gab Dr. Lebrecht Jeschke in Greifswald, was die Inhaltsstoffe des Torfes betraf Frau Prof. Renate Klöcking (†) in Erfurt und es gab Dr. Anton Scholz und sein Team in Paulinenaue (Abb. 2). Damit war ich der DGMT nun schon ziemlich nahe gekommen, denn Herr Scholz vertrat als Vorsitzender des Nationalkomitees die DDR in der IPS (s.a. LUDWIG 2020), die damals

noch im deutschsprachigen Raum unter dem Namen IMTG bzw. Internationale Moor und Torfgesellschaft firmierte. Durch ihn hörte ich nicht nur zum ersten Mal von der „peat-family“ (Herr Scholz moderierte sehr gern im Lüttig’schen Stil<sup>1</sup>), ich kam auch zur ersten TELMA und mit der TELMA zu dem wunderbaren Register deutschsprachiger Veröffentlichungen zur Thematik Moor und Torf (STEFFENS 2020). Zusammen mit dem monatlich vom Allunionsinstitut für wissenschaftliche und technische Information der Russischen Akademie der Wissenschaften (VINTI) in Moskau herausgegebenen Referativnyi Zhurnal (russ: Реферативный журнал, engl.: Review Journal) und dem in Philadelphia (USA) erscheinenden „Current Contents“ erschloss sich mir die Welt der Moore nun auch in deutscher Sprache.

Also setzte ich mich an die Schreibmaschine und schrieb einen ganzen Stapel Briefe. Die erste Antwort kam von der Familie Schneider, genau genommen von Renate Schneider (†). Aber es kam nicht nur ein sehr netter Brief, es kam ein Paket. Darin etliche Bände der TELMA, die Moor- und Torfkunde von Göttlich und ein dicker Stapel Sonderdrucke eben jener Literaturhinweise von der ersten bis zur damals aktuellen Ausgabe der TELMA.

---

<sup>1</sup> Gerd Lüttig, Begründer und langjähriger 1. Vorsitzender der DGMT, moderierte die Tagungen mit einer wissenschaftlichen Strenge und kompromisslosen Einforderung sprachlicher Genauigkeit, die man sich heute in vielen Diskussionen wünschen würde. Außerhalb des Wissenschaftsbetriebes hingegen war er durch seine diplomatische Gewandtheit in der Lage, Polarisierungen aufzulösen und Menschen unterschiedlichster Auffassungen auf eine sehr herzliche Weise miteinander ins Gespräch zu bringen. Der Begriff „peat-family“ war ein Ausdruck dessen.

Die zweite Antwort kam von Professor Heinrich Schneekloth (†). Er lud mich kurzerhand zu einem Studienaufenthalt ein. Das ganze Geschreibe würde nichts bringen, die Literatur sei viel zu theoretisch, wenn ich etwas lernen wolle über Torfabbau, über Moorstratigrafie und über das damals gerade in Mode gekommene Dreigestirn „Wiedervernässung – Renaturierung – Regeneration“ solle ich für ein paar Wochen nach Hannover kommen und von dort aus ins Gelände fahren, das würde fürs erste reichen. So groß Freud und Ehr waren, als gelernter DDR-Geowissenschaftler wusste ich auch, auf welch dünnem Seil ich nun ohne Netz und doppelten Boden balancierte. Es lag auf der Hand, dass mein Schriftwechsel mitgelesen worden war. Und so war es auf einmal wie im Moor: eine kleine Unachtsamkeit und man geriet in Gefahr zu verschwinden, nicht bis zur vollständigen Humifizierung, aber immerhin, bis man vergessen war. Ich war ein gebranntes Kind, denn als Student war mir allein der Besitz des Buches „Brinkmanns Abriß der Geologie, Zweiter Band, Historische Geologie“ mit einer persönlichen Widmung des Verfassers Prof. Karl Krömmelbein (†) – aus Kiel zum Verhängnis geworden, und nur ein Hochschulwechsel nach Greifswald rettete mich vor der Exmatrikulation. Ich überlegte, was ich tun könne und entschloss mich kurzerhand am nächsten Tag alles in eine Tasche zu packen, es mit zur Arbeit zu nehmen und es meinem Dienstherrn zu präsentieren, der ebenfalls Mitglied im Nationalkomitee war.

Der staunte nicht schlecht, verstand aber sofort, warum ich ihm die Sachen vorlegte, segnete alles ab, genau das sei ja schließlich meine Arbeit und bestätigte umgehend meine Annahme, dass aus der wohlwollenden Einladung von Heinrich Schneekloth wohl nichts werden würde. Nun, mein Bruder war viele Jahre zuvor mit einem Faltboot über die Ostsee abgehauen und arbeitete als Physiker bei dem letzten, noch lehrenden Schüler Heisenbergs an der Uni in Kiel. Ich saß in Sippenhaft und es lag auf der Hand, dass man mich nicht reisen lassen würde. Erst mit der Einsicht in meine Stasiakte wurde mir klar, dass das Ministerium für Staatssicherheit meine Arbeit und die Rückendeckung, die ich durch meinen Direktor erfuhr, vollkommen anders sah. Auch er geriet nun unter Beobachtung. Abbildung 3 gibt davon einen beredten Eindruck. Jeder meiner Schriftkontakte in den Westen wurde sorgfältig dokumentiert. Seitens der Stasi wurde eingeschätzt, dass die Informationsbeschaffung allein aus der Sowjetunion sinnvoll sei und dass Informationen aus dem Westen aus wissenschaftlicher Sicht unnötig und der Sache nicht dienlich seien. Meine Arbeit wurde so eingeschätzt, dass ich durch den Schriftwechsel im Westen dort nur auf mich aufmerksam machen wolle, da ich meine Zukunft ohnehin nicht in der DDR sehen würde.

Ich ahnte damals noch nichts davon und stürzte mich auf die Literatur und deren weitere Beschaffung. Inspiriert von den Berichten des Moor Sympo-



AKG

BStU  
000259

Kreisdienststelle Rostock

Rostock

21. 8. 1985

10 85

2. EX.  
3 KGH


Informationen  
An den Sekretär des SED-K  
Rostock-Land

**KOPIE BStU**

Tape

ernsthafte Mängel in der Leitungstätigkeit des Genossen  
[REDACTED] als Betriebsdirektor des VEB Torf-  
und Düngestoffe

Durch den VEB Torf- und Düngestoffe werden umfangreiche,  
volkswirtschaftlich nicht begründete Verbindungen in das  
nichtsozialistische Ausland unterhalten, die der dort  
tätige Betriebsgeologe

Precker, Axel  
[REDACTED]  
Papendorf, Dorfstraße 22

realisiert. Diese Verbindungen in die USA, BRD, nach Norwegen,  
Schweden, Finnland, Canada und nach Israel werden durch den  
Betriebsdirektor [REDACTED] kritiklos geduldet, obwohl Versuche  
der Informationsgewinnung, z. B. durch die DEILMANN AG, zum  
Produktionsprofil des VEB Torf- und Düngestoffe unverkennbar  
sind.

Kopie BStU  
Außenstelle Rostock

Abb. 3: Auszug aus den Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit, Akte Axel Precker. Hier: Seite 1, Einschätzung meiner Arbeit und der meines Vorgesetzten im Hinblick auf die internationale Zusammenarbeit, u.a. auch mit der DGMT

- 2 -

BSU  
000260

Die Leitungstätigkeit des Genossen [REDACTED] wird in der Entscheidungsfindung maßgeblich durch die parteilosen Mitarbeiter [REDACTED] (ökonomischer Leiter), [REDACTED] (technischer Leiter) und PRECKER, Axel bestimmt. Insbesondere die vertraulichen dienstlichen Kontakte zu PRECKER verstoßen gegen die Prinzipien der Wachsamkeit.

PRECKER vertritt zu Teilbereichen der gesellschaftlichen Entwicklung der DDR auf politischem und ökonomischem Gebiet eine zweifelnde und teilweise ablehnende Haltung.

Trotz dieser, dem Genossen [REDACTED] bekannten politischen Unzuverlässigkeit wird PRECKER als Betreuer für ausländische Gäste eingesetzt. Bei Dienstreisen des Betriebsdirektors innerhalb der DDR und in das sozialistische Ausland ist er dessen ständiger Begleiter und maßgeblicher Berater.

Deutlich zeichnet sich eine Entwicklung ab, die die Erfüllung des Jahresplanes bei der Gewinnung von Schwarzkohle, insbesondere für die Aktivkohleherstellung, in Frage stellt. Die Ursachen werden in der unzureichenden Vorbereitung, für die PRECKER als Geologe verantwortlich ist, und in der Nichtwahrnehmung der Verantwortung durch Genossen [REDACTED] als staatlicher Leiter gesehen.

Leiter der Kreisdienststelle

  
Becker  
Oberstleutnant

Abb. 3: Auszug aus den Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit (Seite 2), Akte Axel Precker. Hier: Einschätzung meiner Arbeit und der meines Vorgesetzten im Hinblick auf die internationale Zusammenarbeit, u.a. auch mit der DGMT

siums im Juni 1980 in Vechta über die Möglichkeiten der Regeneration von Hochmooren, insbesondere von dem Lebensbild der Hochmoore, das Dr. Jes Tüxen darin zeichnete, aber ebenso von den praktischen Anleitungen von Dr. Jürgen Eigner und Eckhard Schmatzler, begleitet von den Schriften Prof. Rudolf Eggelsmanns und unterstützt durch die Bücher, Gespräche und gemeinsamen Exkursionen mit Michael Succow und Lebrecht Jeschke begann ich darüber nachzudenken, ob man so etwas nicht auch in teilabgetorften Mooren parallel zum laufenden Torfabbau machen könne. Ich wandte mich an meinen Direktor und stieß erstaunlicherweise auf offene Ohren. Auf diese Weise kam es zum ersten Großversuch einer Hochmoorregeneration in der DDR. Im Teufelsmoor bei Horst auf etwas mehr als 22 ha, was damals eine ziemlich große Fläche für einen solchen Versuch war. Lebrecht Jeschke war so begeistert von dem Vorhaben und dessen Umsetzung, dass er mich bat, einen Artikel für die Zeitschrift „Naturschutzarbeit in Mecklenburg“ zu schreiben. Gesagt, getan und abgewatscht. Prof. H. Weinitschke (†), seines Zeichens Chef des Institutes für Landschaftsforschung und Naturschutz und somit nicht nur oberster Dienstherr von L. Jeschke, sondern auch oberster Naturschützer der DDR, schrieb ihm einen geharnischten Brief, in dem er ihm eine völlige Unfähigkeit bescheinigte, Manuskripte auf ihren Klassencharakter hin einzuschätzen und ob es ihm denn nicht aufgefallen wäre,

dass die „geistige Heimat des Verfassers sehr weit westlich der Elbe (immerhin drückte er sich so prosaisch aus) zu suchen sei, allein ein Blick ins Literaturverzeichnis hätte für diese Erkenntnis ausgereicht...“ usw.usf.. Diesen Brief habe ich aufgehoben. Dass der Artikel in veränderter Form doch noch in gleicher Zeitschrift erschien, ist der Beharrlichkeit und dem diplomatischen Geschick L. Jeschkes zu danken. Aber ich wollte meine eigenen, durch die Bücher von Ilya Prigogine (†) und Isabelle Stengers, von Manfred Eigen (†) und Ruthild Winkler sowie durch Karl Poppers (†) Erkenntnistheorie geprägten Auffassungen von Abläufen in der Natur und meinen Intentionen zur Herangehensweise an solche Projekte publiziert wissen und so stellte L. Jeschke den Kontakt zu dem damals mit Berufsverbot belegten Geobotaniker Dr. Hans-Dieter Knapp her. Ich hatte 1986 einen Antrag auf Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR gestellt, was zur Folge hatte, dass bei fortlaufendem Gehalt auf meinem Schreibtisch keine Arbeit mehr ankam und meine fachliche Meinung nur noch gefragt war, wenn wirklich kein anderer Mitarbeiter mehr Rat wusste. Durch ein unausgesprochenes agreement mit meinem Dienstherrn, welches beinhaltete, dass ich nicht jeden Morgen an seinem Schreibtisch stand und „Meister, Meister, gib mir Arbeit“ auf sagte, und er mich im Gegenzug nicht fragte, was ich den ganzen Tag über trieb, hatte ich alle Zeit der Welt. H.-D. Knapp bekam von meiner Dienststelle einen Honorarvertrag, und

wir arbeiteten zielstrebig an der ersten Hochmoorregeneration der DDR. Die altehrwürdige Zeitschrift „Gleditschia“ war von anderem Schrot und Korn. Diesmal wurde nichts gestrichen oder passend gemacht. Wir bekamen 60 Seiten. Gleichzeitig stand das 40-jährige Jubiläum der industriellen Torfgewinnung in der DDR bevor. Da passte ein bisschen Naturschutz ganz gut ins Konzept. Ich versuchte, diese interessante Geschichte aufzuarbeiten und schlug vor, sie in der TELMA zu publizieren. Vielleicht war das der Punkt zu viel. Ich merkte, wie ich bespitzelt wurde, Informationen mich nicht mehr erreichten, Tagungen ohne mich stattfanden etc.. Gleichzeitig passierte etwas, womit wirklich keiner gerechnet hatte. In einem alten Gleisdamm im Teufelsmoor, der die Renaturierungsfläche von den aktiven Frästorffeldern trennte, hatten sich unter dem Druck des Wassers die ausgetrockneten Torfschichten von der liegenden Lebermudde gelöst, was zu einem langen, diagonalen Riss geführt hatte. Als die Kollegen am Montagmorgen zur Arbeit kamen, schauten von den Torfabbaumaschinen nur noch die Dächer aus dem Wasser. Glücklicherweise war kein Mensch zu Schaden gekommen und normalerweise ist so etwas ein Fall für die Haftpflichtversicherung. Im Zusammenhang mit meinem Ausreiseantrag jedoch war es ein Fall für das Ministerium für Staatssicherheit. Von vorsätzlicher Sabotage war die Rede und von einigem mehr. Nun schien es so, als ob mich die Renaturierung ins Gefängnis brin-

gen würde. Es war wieder der Direktor meines Betriebes, der sich schützend vor mich stellte und sich allein für die Havarie verantwortlich erklärte, denn schließlich sei es seine Entscheidung gewesen. Und doch: Nie war mir Bob Dylan mit seinem 1967 geschriebenen Lied „I Shall Be Released“ näher. Wie sich später anhand meiner Stasiakte (allein zwei dicke Aktenordner für die Zeit von 1985 bis 1989) herausstellte, lag ich vollkommen richtig. Es fand sich der Hinweis eines IM (eines informellen Mitarbeiters des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR), dass ich heimlich planen würde, alle Moore in Mecklenburg in Brand zu stecken. Es fanden sich noch andere Denunziationen, wie z.B. von mir geplante Bombenanschläge auf gesellschaftliche Einrichtungen, wobei mir als Vorbild die RAF dienen sollte. Die Schergen von Herrn Mielke hatten die Hauptabteilung XX einbezogen und schon mal acht Jahre Zuchthaus für mich eingeplant. Man ging mittlerweile davon aus, dass ich zumindest Sympathisant, wenn nicht gar Mitglied von Greenpeace wäre, beabsichtigen würde, Greenpeace-Plattformen in Rostock, Greifswald und Berlin einzurichten und für die Nachrichtenagentur Reuters Informationen über Verstöße gegen den Umweltschutz in der DDR sammeln würde. Das Ministerium für Staatssicherheit hatte mich nun in den Status eines „Operativen Vorgangs“ befördert und ermittelte strafrechtlich in verschiedenen Richtungen gegen mich (Abb. 4). Die Anweisung lautete, dass alle 14 Tage ein schriftlicher

Kreisdienststelle Rostock  
Referat V

Rostock, 28. 4. 1986

BSU  
000007

bestätigt:  
Stellvertreter Operativ

*Krull*  
Krull  
Oberstleutnant

*Oberst*

Eröffnungsbericht  
zum Operativvorgang "Idealist"

**KOPIE BSU**

Im Rahmen der Durchführung der OPK "Idealist", Reg.-Nr. 1099/85, wurden inoffizielle und überprüfte Informationen erarbeitet, die den Verdacht begründen, daß der wissenschaftliche Mitarbeiter des VEB Torf- und Düngestoffe Rostock

*PRECHER..... AXEL.....*

im Rahmen der politischen Untergrundtätigkeit strafbare Handlungen im Sinne des § 100 StGB begeht.

1. Zur Person:

*PRECHER..... AXEL.....*

geb. am:	5. 2. 1954 in Warnemünde
soz. Herkunft:	Arbeiter
Schulbildung:	12. Klasse
Beruf:	Diplomgeologe
Tätigkeit:	<i>DIPLOMGEOLOGE.....</i>
Arbeitsstelle:	<i>VEB. TORF- UND DÜNGESTOFFE ROSTOCK</i>
pol. org.:	FDGB
Staatsbürgerschaft:	DDR
Vorstrafen:	keine
Familienstand:	verheiratet
PKZ:	05 02 54 4 0085 6
wohnhaft:	Papendorf, <i>DORFSTR. 22.....</i>
Abt. XII:	KK-KD Rostock (OPK "Idealist")

Abb. 4: Auszug aus den Unterlagen des Ministeriums für Staatssicherheit, Akte Axel Precher. Hier: Überwachungsanweisung für den Operativen Vorgang (OV-Idealist) Axel Precher. Es folgen drei weitere Seiten mit konkreten Überwachungsanweisungen und Berichterstattungsterminen für alle Lebenssituationen an mehrere IMs

Bericht über mich vorzulegen sei. Das war gefährlich, es wurde höchste Zeit zu gehen.

Als mich die erste Hausdurchsuchung des Ministeriums für Staatssicherheit heimsuchte, fanden sie den kompletten Schriftwechsel mit der DGMT. Hoherregt liefen die Schergen zu ihrem Chef, der zusammen mit dem hinzugezogenen Staatsanwalt – der wohl meine Inhaftierung anordnen sollte, sich jedoch als ein Mensch erwies, der die Stasi ganz offensichtlich so gar nicht mochte - und mit am Esstisch saß und Kaffee trank. Sie präsentieren ihrem Chef den subversiven Fund. Der aber zuckte mit den Schultern und sagte: „Das wissen wir alles, Herr Precker hat das mit betrieblicher Genehmigung im Rahmen seiner dienstlichen Obliegenheiten gemacht.“ Mit hängenden Köpfen zogen sie von dannen. Und noch etwas trug sich zu, das mich in ziemliches Erstaunen versetzte. Der während der Hausdurchsuchung zusammengetragene Berg an „Beweisen für meine subversiven Tätigkeiten gegen die Errungenschaften des sozialistischen Staates“ betrug etwa einen Meter. Es war mittlerweile 16:30 Uhr und auch die Genossen von der Stasi hatten Feierabend. Das aber schien den Staatsanwalt nicht die Bohne zu interessieren. Der freundliche alte Herr (anders kann ich ihn nicht bezeichnen) ließ sich nun für jedes „Beweisstück“ erklären, wo es gefunden worden war. Freundlich, aber bestimmt wies er die Stasileute Stück für Stück darauf hin, dass sie es

leider nicht gegen mich verwenden dürften, denn es entstammte Schränken und Schubladen, war somit der Öffentlichkeit (auch private Besuche zählten darunter) nicht zugänglich und allein der Besitz dieser Dinge sei nicht strafbar, die Verwendung schon, aber die sei nun einmal nicht beweisbar, wenn es hinter verschlossenen Türen läge. Kurzum, der Meter schrumpfte auf 10 cm Belanglosigkeiten zusammen. Der Staatsanwalt blieb locker und freundlich, mir fiel der ganze Himalaya von der Brust und die Stasischergen zogen sich wütend mit ihrer schmalen Beute in den durchaus verdienten Feierabend zurück. Mir fiel Wolf Biermanns Stasi-Ballade aus dem Jahr 1974 ein, die mit den Worten beginnt: „Menschlich fühl ich mich verbunden mit den armen Stasi-Hunden...“ Es war im August 1989. Woran es letztendlich lag, ob und wann ein Ausreiseantrag genehmigt wurde, war unergründlich. In meinem Fall aber war die Sache zurückverfolgbar. In Nordostdeutschland gab es zu dieser Zeit noch vier der sehr seltenen Restseen aus der Verlandungsphase der Hochmoore, den Schwarzen See im Göldeitzer Moor bei Gubkow, den Großen und den Kleinen Teufelssee im Teufelsmoor bei Horst und den Großen Moorsee im Großen Gramboweer Moor bei Schwerin. Einer dieser Seen, der Kleine Teufelssee (Abbildung 5), sollte einer Gleisstrecke für eine Moorbahn zum Opfer fallen, da östlich des Sees neue Abbauf Flächen erschlossen worden waren. Ganz abgesehen davon, dass die ganze Bahnstrecke bei einer



Abb. 5: Der Kleine Teufelssee im Teufelsmoor bei Horst 1987. Mein Engagement für die Erhaltung dieses Sees löste unmittelbar die Genehmigung meiner Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR und meine Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland aus (Foto: A. Precker)

Torfmächtigkeit im See von 8,5 m buchstäblich im Moor versunken wäre, war es für mich nicht einsehbar, dass der See einer Ersparnis von 40.000,00 DDR-Mark zum Opfer fallen sollte. Ich schrieb eine umfassende naturschutzfachliche Bewertung des Sees und erhob Widerspruch gegen das Vorhaben, aber an wen adressieren? Wieder war es Lebrecht Jeschke, der mir den entscheidenden Hinweis gab. Nur nicht an den Umweltminister, der hätte gar keine Macht, so L. Jeschke, ausschließlich der zuständige Mann im Politbüro des Zentralkomitees der SED hätte den Spielraum, das Vorhaben zu verhindern. Gesagt, getan. Wegen eines möglichst direkten Postweges fuhr ich nach Berlin und gab den Umschlag per Einschreiben/Rückschein bei dem Postamt auf, das dem ZK-Gebäude am nächsten lag. Und es geschahen Zeichen und Wunder. Der gute Mann ahnte natür-

lich nicht, dass ich einen Ausreiseantrag gestellt hatte und antwortete innerhalb von 14 Tagen, dass ich vollkommen recht hätte und alles in die Wege geleitet würde, um den See zu erhalten. Ich reichte einen Urlaubsantrag ein, sagte, ich würde nach Bad Tabarz in den Thüringer Wald fahren und fuhr mit meiner damaligen Freundin für zwei Wochen auf den Darß.

Die Vorladung zur Entlassung aus der Staatsbürgerschaft der DDR kam telefonisch am Tag meiner Rückkehr aus dem Urlaub mittags um eins. Zuvor war der zuständige Abteilungsleiter vom Rat des Bezirkes gleich am Morgen mit mir zum Kleinen Teufelssee ins Teufelsmoor gefahren, um alles zu klären. Er sagte mir, dass er täglich einen Bericht nach Berlin ans Politbüro schicken musste, mit der Begründung, warum die Sache

nicht in meinem Sinne geregelt sei. Nun war sie es, auch dazu kann ein autoritäres Regime gut sein. Zwei Wochen später saß ich ohne Rückfahrkarte im Zug von Rostock über Lübeck nach Hamburg in eine ungewisse Zukunft. Mein ganzer Besitz nach 35 Lebensjahren: Ein weißes Blatt Papier im Passformat, auf dem meine Identität bescheinigt wurde, eine Jacke, ein Hemd, eine Jeans und 15 DM Reisegeld. Das war alles. So jagte man früher ungebetene Hunde vom Hof, ging es mir durch den Kopf. Die Fahrt hatte ein wenig von einem Horrortrip. Der Abschied von der Familie und die Angst um meine Freunde saßen mir im Nacken. In der DDR brodelte es, der Widerstand hatte sich formiert. Niemand konnte zu diesem Zeitpunkt wissen, ob und wann wir uns wiedersehen würden und ob nicht doch alles in Blut erstickt würde. Und wenn dies geschehen würde, ob die Familie, ob die engeren Freunde betroffen sein würden. Die Karriere meines viel zu früh verstorbenen Studienfreundes, des bekannten Quartärgeologen Dr. Matthias Krbetschek (†), hatte viele Schlangenlinien durchlaufen müssen, weil er sich weigerte, sich von mir loszusagen. Einem Kollegen von mir hatte man Gefängnis und den Entzug seiner Kinder angedroht, würde er nicht gegen mich aussagen. Wie würde es anderen ergehen? Die Angst um das, was ich zurückließ war elementar. Wieder war es der Lyriker, Dissident und Liedermacher Wolf Biermann, der eine solche

absurde Situation, in der man endlich erreicht hat, was man will und dennoch voll ist von Angst und Unsicherheit mit der Ballade „Und als wir ans Ufer kamen...“ meisterhaft in Verse gefasst hat.

*„Ja was wird aus unseren Träumen  
In diesem zerrissenen Land?  
Die Wunden wollen nicht zugeh'n  
Unter dem Dreckverband.  
Und was wird aus unseren Freunden,  
Und was noch aus Dir, aus mir?  
Ich möchte am liebsten weg sein,  
Und bleibe am liebsten hier.“<sup>2</sup>*

Und dennoch, es war der einzige Weg, der durch die Flucht meines Bruders ausgelösten Sippenhaft und dem Damoklesschwert der Stasi zu entgehen, lesen zu können, was ich wollte und auszusprechen oder öffentlich zu machen, was ich für richtig hielt. An eine Reformierbarkeit des Systems hatte ich nie geglaubt.

Am Hamburger Hauptbahnhof schien die Sonne. Alte, vor mir ausgereiste Freunde nahmen mich in Empfang, und vor dem Bahnhofsgebäude spielte eine der damals so häufigen, südamerikanischen Panflötenbands das Lied „Lambada“, das mich noch heute im Herzen berührt. Der Horrortrip schien vergessen.

Im Westen angekommen schrieb ich Gerd Lüttig einen Brief und er hieß mich herzlich willkommen. Nun trat ich auch

---

<sup>2</sup> Auszugsweise zitiert mit freundlicher Genehmigung von Wolf Biermann



endlich nicht nur gefühlt, sondern auch offiziell der DGMT bei. Die Schneiders, die ich sehr gern persönlich kennen gelernt hätte, waren inzwischen leider verstorben. Das Manuskript zu 40 Jahren Torfabbau in der DDR lag bereits vor meiner Übersiedlung trocken und sicher in Hamburg. Ich reichte es, wie vorgesehen, bei der Schriftleitung der TELMA ein. Jürgen Günther lud mich in das damals noch existierende und von ihm geleitete Torfinstitut nach Bad Zwischenahn und in der Folge zu einem Vortrag zu den Zwischenahner Torftagen 1990 ein, um über den Torfabbau in der DDR zu sprechen. Es wurde einer der längsten Vorträge, die ich je gehalten habe. Nach fast zwei Stunden wies ich darauf hin, dass ich noch etwa 60 Dias aus dem Fotoarchiv des ehemaligen Torfinstitutes in Rostock hätte. Die einhellige Forderung: „Weitermachen!“ Als ich dann endlich fertig war, eilte K.-H. Richard (†), der sich als ein profunder Kenner der Moore und des Torfabbaus in der DDR erwies, zu seinem Auto, um mir sein gerade erschienen Buch über die Entwicklung der maschinellen Brenntorfsoden-Gewinnung zu verehren. „Es war wirklich aufregend im DDR-Torf von 1950 bis 1989“ schrieb er hinein. In jenen Tagen begriff ich, was Anton Scholz, Gerd Lüttig zitierend, mit der „peat-family“ meinte. Aber in keiner Familie herrscht nur Frieden. Ich ging zunächst an das Geologisch-Paläontologische Institut (GPI) an der Uni in Kiel, um zu promovieren, wo sich die Professoren Klaus Dierssen und in Darm-

stadt Gisbert Grosse-Brauckmann (†) meiner annahmen und meine Dissertation fast freundschaftlich begleiteten. Mein offizieller Doktorvater, Prof. Horst Böger, aber musste aus Gründen der Geschäftsordnung ein Geologe sein. Und wie es sich mitunter so ergibt, kannten sich Gerd Lüttig und mein Doktorvater seit vielen Jahren. Jedoch: Sie waren so gar keine Freunde und ich saß schon wieder einmal zwischen allen Stühlen. Gerd Lüttig hatte sich in einem Rundschreiben gleich nach meiner Ankunft in dankenswerter Weise sofort um Arbeit für mich bemüht. Als ich ihm freudig schrieb, dass ich nun über ein Förderprogramm des BMFT am GPI in Kiel angestellt und dort für die nächsten drei Jahre gut aufgehoben sei und bei wem, bekam ich keine Antwort mehr. Einige Zeit später begegneten wir uns auf einer DGMT-Tagung. Ich stellte mich vor, hoch erfreut, den Begründer der Gesellschaft endlich persönlich kennenzulernen und wollte mich bedanken, aber er verbeugte sich fast höfisch und sprach: „Meine Verehrung, großer Meister“, machte auf dem Absatz kehrt und schritt schweigend von dannen. Ich war verständlicherweise etwas irritiert. Es war Eilhard Hacker (†), seinerzeit mit Gerd Lüttig zusammen Schriftleiter der TELMA, der die bühnenreife Szene wohl beobachtet hatte. Er kam auf mich zu und sagte beschwichtigend, ich solle mir nichts daraus machen, der sei nun mal so, das müsse man lernen. Wir tranken einige Gläser Bier zusammen und nachdem ich von Eilhard Hacker etli-

che andere Anekdoten über Gerd Lüttig gehört hatte, konnte ich das etwas seltsam anmutende Verhalten einordnen. Später haben Gerd Lüttig und ich uns glänzend verstanden. War doch endlich noch jemand da, der außer ihm die Bedeutung der Geowissenschaften, insbesondere die der Hydrogeologie, für die Moore vehement vertrat.

Und noch eine Anekdote mag für die damalige Zeit charakteristisch sein. Ich saß zusammen mit einem Mitdoktoranden im GPI, als das Telefon klingelte. Ich verstand den Namen des Anrufers nicht. Ob ich etwas von Moorstratigrafie verstünde, war die Frage. Ich bejahte und fragte, woher der Anrufer meine Telefonnummer hätte. Von Prof. Schneekloth, war die Antwort. Ob wir uns an dem und dem Abend um 21:45 Uhr an der Autobahnraststätte Buddikate treffen könnten. Ach du Scheiße, dachte ich. Stasi. Was wollen die denn jetzt noch von Dir? Ich bat meinen Kollegen, mich zu begleiten, im Auto zu warten und für den Fall, dass ich nach einer halben Stunde nicht zum Auto käme, die Polizei zu informieren. Er willigte ein. Zu dem Treffen kam es nicht, denn vorher fand eine Tagung statt und Eckhart Mumm – Inhaber des Ing. Büros MUMM, Beratende Architekten und Ingenieure – erkannte mich an meinem Namensschild. Er hatte in bester Absicht angerufen, und die Raststätte Buddikate lag auf seinem Weg von Rostock, wo er zu tun hatte, nach Hause. H. Schneekloth hatte mich empfohlen und es entwickelte sich eine fruchtbare Zusammenarbeit über viele Jahre.

Das Archiv des Rostocker Torfinstitutes überlebte die Wendezeit. Meine ehemalige Firma wurde von der Treuhand verkauft, und der Geschäftsführer des Betriebes rief mich an und fragte, was aus dem nicht gerade kleinen Archiv des Rostocker Torfinstitutes werden solle. Interessierte Investoren wollten es aus Platzgründen loswerden, irgendwie, gegebenenfalls auch entsorgen. Ich hielt den Geologischen Dienst am Landesamt für Umwelt, Naturschutz und Geologie für einen angemessenen Ort. Dort, im Geologischen Landesarchiv, sind die Unterlagen bis heute verfügbar.

Ich aber wechselte im Jahr 1992 im Rahmen eines DFG-Projektes zunächst vom Holozän in die triassische Welt Südbra-siliens, einem Eldorado für Knochenlagerstätten ganzer Lebensgemeinschaften von Dinosauriern entlang der ein ausgedehntes Binnendelta bildenden Arme eines längst vergangenen Flusses und von versteinerten Wäldern. Als ich 1994 zurück in Deutschland war, unterbreitete mir das damalige Umweltministerium in Schwerin für die Bearbeitung und naturschutzfachliche Bewertung der Hochmoore des Landes Mecklenburg-Vorpommern ein Angebot, das ich nicht ablehnen konnte. Kurze Zeit später bat mich das gleiche Ministerium, die Planungen für den Torfabbau in Mecklenburg-Vorpommern zu übernehmen. Und seither haben mich die Moore nicht mehr losgelassen. Aus der geistigen Verbannung wurde eine geistige Heimat.



Abb. 6: Ein Platz des Friedens, der Ruhe und der Einkehr: Alter Torfstich im Teufelsmoor bei Horst 2014 (Foto: A. Precker)

Blickt man aus heutiger Sicht auf diese ebenso verrückte wie gefährliche Zeit zurück, so kommt die Frage auf, woher man die Kraft nahm, all das durchzustehen, eine Frage, die sicherlich ein Jeder, der betroffen war, anders beantwortet wird. Ich hatte als Student den 1950 erschienenen, im unmittelbaren Nachkriegsdeutschland vor der Teilung spielenden Roman „Missa sine nomine“ (Messe ohne Namen) des vom Nationalsozialismus verfolgten, seinerzeit zwar meistgelesenen, heute aber weitgehend in Vergessenheit geratenen, deutschen Schriftstellers Ernst Wiechert gelesen. Der im Dritten Reich im Konzentrationslager Buchenwald internierte Protagonist des Romans, Freiherr Amadeus, kehrt unmittelbar nach dem Krieg aus dem Konzentrationslager auf sein Familiengut in der Hohen Rhön zurück. Dort wird er u.a. mit der Betreuung und Unter-

bringung von Flüchtlingen aus dem Osten betraut. Zu dem Gut gehört auch ein Hochmoor mit einem Weiher. Freiherr Amadeus versucht mit unendlicher Mühe und Geduld die Konflikte, die sich aus dem Hass der ländlichen Bevölkerung auf die amerikanische Besatzungsmacht, aus den Ressentiments der Kriegsverlierer und aus den vielfältigen Sorgen und Nöten der Flüchtlinge entwickeln, friedlich unter einen Hut zu bringen. Häufig am Verzweifeln, jedoch nie ohne Mut findet er in der absoluten Stille und Abgeschlossenheit des Moores, am Ufer des Weihers sitzend, eine besondere Art des Friedens mit dieser schwierigen Zeit und seiner eigenen Geschichte. Dieses Buch fiel mir ein, als ich seinerzeit einen abgelegenen, offenbar uralten Torfstich im Teufelsmoor bei Horst fand und mich an sein Ufer setzte, um zu rasten. Ich blieb Stunden. Und dorthin kehrte ich fortan immer

zurück, wenn Belastungen und Ängste zu groß wurden, und gelegentlich tue ich das noch heute. Denn nie habe ich einen anderen Ort gefunden, der soviel Frieden, Kraft und Ruhe ausstrahlte und auf mich übertrug (Abb. 6).

Das alles ist nun ungefähr 30 Jahre her und viele der damals Agierenden weilen nicht mehr unter uns. Die Deutsche Gesellschaft für Moor- und Torfkunde wird 50 Jahre alt. Es sind neue Themen hinzu gekommen und die Schwerpunkte beginnen sich zu verlagern. Ehrenamtliche Arbeit genießt bei weitem nicht mehr das Ansehen in unserer Gesellschaft, das sie doch so sehr verdient. Rückblickend aber möchte ich mich bedanken, für die keineswegs selbstverständliche und großzügige Unterstützung meiner Arbeit in der DDR, für die herzliche Aufnahme in die „peat-family“ und in die DGMT. Mein ganz besonderer

Dank in dieser Hinsicht gilt dem Ehepaar Renate und Siegfried Schneider (†), Gerd Lüttig (†), Jürgen Günther, Jens-Dieter Becker-Platen (†), Klaus Diersen, Gisbert Grosse-Brauckmann (†), Eilhard Hacker (†), Gerfried Caspers und Joachim Blankenburg. Für die freundliche und hilfsbereite Aufnahme in den Kreis der Moorkundler möchte ich mich insbesondere bei Lebrecht Jeschke, Michael Succow und Renate Klöcking (†) bedanken. Ich habe mich in dieser Familie immer sehr wohl und gut aufgehoben gefühlt, ich habe Freunde gefunden, Hilfe, Meinungsvielfalt und Fairness. Und ich möchte die Gelegenheit nutzen und unserer Gesellschaft auch für die nächsten 50 Jahre alles erdenklich Gute wünschen.